

Metaphysische Begründungen, oder: Wie rational ist „Ockhams Rasiermesser“?

UWE MEIXNER

Die Frage, ob und inwieweit metaphysische Thesen begründet werden können, ist vorderhand zu unklar, als daß sich auf sie eine Antwort, bejahend oder verneinend, geben ließe. Wie sie zu beantworten ist, hängt einerseits davon ab, was unter metaphysischen Thesen zu verstehen ist, und andererseits davon, was Begründungen sind – Vorfragen, die zunächst geklärt werden müßten, und zwar, wie ich meine, *unabhängig voneinander*. Die Frage, was unter Begründungen zu verstehen ist, der ich hier nur ansatzweise nachgehen kann, gehört in den Bereich der Erkenntnistheorie; die Frage, was metaphysische Thesen sind, hingegen nicht, sondern bestimmt sich – wie bei anderen etablierten oder prospektiven Wissenschaften – allein nach thematischen Gesichtspunkten: danach, was Thema von Metaphysik ist. Wenn wir dies beachten, dann vermeiden wir ohne weiteres die – leider durchaus weitverbreitete – Trivialisierung *statim notis terminis* des Problems, ob *metaphysische* Thesen begründet werden können – eine Trivialisierung, deren Auftreten historisch sicherlich mit der auf einen bestimmten superlativen Begründungsmodus wesentlich bezogenen Metaphysikkonzeption Kants zusammenhängt (wonach Metaphysik eine apriorische, apodiktisch beweisende Wissenschaft zu sein hat). Gemäß jener Trivialisierung sind metaphysische Thesen *eo ipso* unbegründbar; denn wenn sie begründbar wären, wären sie eben keine metaphysischen.

Demgegenüber ist festzuhalten: Wenn wir auf einem hohen Niveau der Allgemeinheit und Abstraktheit systematisch Aussagen mit Wahrheitsanspruch über das Universum des Seienden insgesamt treffen, unter besonderer Berücksichtigung unserer eigenen Rolle als Menschen darin; wenn wir auf einer sehr allgemeinen und abstrakten Stufe ein umfassendes Welt- samt Menschenbild erstellen mit dem Anspruch, daß es richtig ist, dann behaupten wir metaphysische Thesen, dann betreiben wir Metaphysik. Ob diese Thesen begründbar sind oder nicht, ist durch die angegebene thematische Charakterisierung von ihnen nicht präjudiziert.

Aber freilich ist die im allgemeinen philosophischen Bewußtsein so verbreitete Assoziierung von Metaphysik mit Unbegründbarkeit nicht ein philosophiehistorisches Faktum, das gewissermaßen rein extrinsisch erklärbar wäre. Das Thema der Metaphysik selbst bringt es vielmehr mit sich, daß metaphysische Thesen so besonders begründungsflüchtig scheinen. Metaphysik geht thematisch über den naturwissenschaftlichen Themenbereich hinaus, in dem wir noch am ehesten – aber auch nur mit Einschränkungen – hoffen können, begründetes Wissen zu erwerben. Das gilt auch, was oft übersehen wird, für jene Art von Metaphysik die *ontologisch* nicht über den naturwissenschaftlichen Bereich hinausgeht, sondern die Koinzidenz des Seienden mit dem naturwissenschaftlich Zugänglichen, oder der Natur, behauptet. Denn zweifelsohne ist die in ihrem üblichen philosophisch-systematisch Kontext

behauptete These, daß es keine transnaturalen Entitäten gibt, nicht minder metaphysisch als die gleichfalls in ihrem üblichen philosophisch-systematischen Kontext behauptete These, daß es solche gibt. Von Metaphysik enthält man sich sicherlich, wenn man keine von beiden Thesen vertritt, was aber klarerweise bedeutete, daß man darauf verzichtet, auf einer sehr allgemeinen und abstrakten Stufe ein umfassendes Welt- und Menschenbild zu erstellen: es fehlte der Abschluß, der einem solchen Welt- und Menschenbild doch gerade wesentlich ist. Ganz abgesehen davon, daß wir Menschen zu der angesprochenen Enthaltbarkeit offenbar nicht in der Lage sind, sondern allen Erkenntniskritikern und Skeptikern zum Trotz immer wieder metaphysisch Position beziehen – die Auseinandersetzung zwischen den beiden metaphysischen Grundpositionen des Immanentismus (oder Naturalismus) und des Transzendentismus durchzieht ja die gesamte Geistesgeschichte –, ist es mehr als zweifelhaft, ob metaphysische Enthaltbarkeit überhaupt epistemologisch vernünftig wäre. In der Frage, was die Welt und wer wir in grundsätzlicher Allgemeinheit sind, können wir uns keinen Agnostizismus leisten. Sonst verbleiben wir in einer zwar faszinierenden, dabei aber merkwürdig kopflosen – wenn auch durchaus systematischen und exakten, durchaus vorhersage-effektiven und anwendungsnützlichen – Vielwisserei.

Auch wenn wir auf Metaphysik schlecht verzichten können, so bleibt aber die Frage, ob und inwieweit metaphysische Thesen begründbar sind, d.h. ob und inwieweit Metaphysik ihrem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gerecht werden kann. An diesem Punkt sind nun naturalistische Metaphysiker der Auffassung, daß ihre eigenen Thesen einen entschiedenen Begründungsvorteil gegenüber den Thesen der Transzendentisten haben. Gewöhnlich verstehen sich Naturalisten – eingedenk der mittlerweile traditionellen Assoziierung von Metaphysik und Unbegründbarkeit – ja schon gar nicht als Metaphysiker, sondern vielmehr als bloße Explikatoren des von den Naturwissenschaften bereits implizierten Weltbildes. Wenn ein abgeschlossenes Welt- samt Menschenbild wissenschaftlich sein kann, dann, so die Naturalisten, ist es das ihre, das von den Naturwissenschaften getragen ist, deren Erfolge ja sichtbar und handhabbar in den technischen Errungenschaften höchst eindrücklich verkörpert sind.

Leider bleibt es meistens völlig unklar, inwiefern der Naturalismus von den Naturwissenschaften getragen wird, inwiefern er von ihnen impliziert wird. Zu welchen Ergebnissen man hier kommt, hängt offenbar auch ganz wesentlich vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt ab. Ein realistischer Standpunkt in der Wissenschaftstheorie dürfte den Naturalismus weit eher begünstigen als ein empiristisch-instrumentalistischer. Nun ist es aber alles andere als unumstritten, welche wissenschaftstheoretische Position die richtige ist. Gesetzt aber, es ist die realistische Position, ist dann der Naturalismus eine logische Folge naturwissenschaftlicher Theorien? Selbst der entschiedenste Naturalist würde zugeben, daß dies nicht der Fall ist. Machen also naturwissenschaftliche Theorien den Naturalismus wahrscheinlich? De facto muß das wohl so sein, weil viele den Naturalismus aufgrund der Naturwissenschaften für sehr wahrscheinlich halten. Ob sich dieses Probabilisierungsverhältnis aber auch rational nachvollziehen läßt oder nur das Resultat einer nicht weiter aufklärbaren Stimmung ist – wie es ja auch schon einmal eine Stimmung für den Idealismus gegeben hat, die diesen als ganz unangreifbar erscheinen ließ –, ist, scheint mir, eine durchaus offene Frage.

Kann man aber denn nicht sagen, daß der Naturalismus durch die Naturwissenschaften insofern nahegelegt wird, als letztere ersteren aufgrund von Erwägungen der Einfachheit, Denkökonomie, ontologischen Sparsamkeit geradezu rational fordern? Tatsächlich berufen sich Naturalisten zur Begründung ihrer Thesen – bei der Annahme von Entitäten, bei der Annahme von Erklärungsgründen – immer wieder auf Ökonomieprinzipien. Als Beispiel nenne ich den prominenten deutschen Naturalisten Bernulf Kanitscheider in seinem Buch *Im Innern der Natur*. – Ich will der Frage der Tragweite von Ökonomieprinzipien bei Begründungen anhand der zentralen naturalistischen These – der These, daß es keine transnaturalen Entitäten gibt – einmal genauer nachgehen.

Die klassische Formulierung eines Ökonomieprinzips ist die Ockham zugeschriebene Sentenz *Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*, auch bekannt als „Ockhams Rasiermesser“. Entitäten sind nicht über das notwendige Maß hinaus zu vermehren. Z.B. nehmen Nominalisten gerne an, daß „Platons Bart“ – die Annahme von Universalien – ein Fall für „Ockhams Rasiermesser“ sei. Angewendet auf unser gewähltes Beispiel, ergibt sich mit ihm das folgende Begründungsargument (BA): *Die Naturwissenschaften benötigen transnaturale Entitäten weder für Beschreibungen noch für Erklärungen; solche Entitäten sind gänzlich überflüssig. Also gibt es gemäß „Ockhams Rasiermesser“ keine transnaturalen Entitäten.* Hierzu ist als erstes anzumerken, daß das Argument eine Zwischenfolgerung enthält, die durch seinen zweiten Satz angezeigt wird: Aus der Überflüssigkeit transnaturaler Entitäten für naturwissenschaftliche Zwecke wird geschlossen, daß transnaturale Entitäten *gänzlich* überflüssig sind, und erst daraus dann mit „Ockhams Rasiermesser“ – genauer gesagt: mit der *Behauptung*, auf der die Sollensaussage von „Ockhams Rasiermesser“ gründet – die Konklusion. Die Zwischenfolgerung ist erforderlich, denn das folgende ist sicherlich keine brauchbare Präzisierung der assertorischen Basis von „Ockhams Rasiermesser“: (OR1) *Wenn Entitäten der Art F für Zwecke der Art G nicht notwendig sind, dann gibt es keine F.* Mit OR1 könnte man groteskerweise schließen, daß es keine Fische gibt, weil Fische für musikalische Zwecke nicht notwendig sind. Bei OR1 kann es also nicht bleiben. Wir verstehen aber in OR1 und in den nachfolgenden Präzisierungen die angesprochene Zwecknotwendigkeit durchgängig in einem sehr weiten Sinn, um den Präzisierungen durch Stärkung ihres Antezedenz eine größtmögliche Chance zu geben, richtig zu sein: *für einen Zweck notwendig sein* möge danach nicht mehr besagen als *für einen Zweck relevant sein*.

Eine vernünftigeren Präzisierung als OR1 der assertorischen Basis von „Ockhams Rasiermesser“ ist OR2: *Wenn Entitäten der Art F für keinen Zweck notwendig sind* (d.h.: wenn sie für keinen Zweck relevant, „gänzlich überflüssig“ sind), *dann gibt es keine F.* Faßt man den Zweckbegriff in OR2 weit genug, dann mag es beinahe scheinen, als wäre OR2 trivialerweise richtig; aber für seine Anwendung im vorliegenden Fall, im Argument BA, ergeben sich dann auch unausweichlich unüberwindliche Probleme. Denn daraus, daß transnaturale Entitäten für naturwissenschaftliche Zwecke nicht notwendig sind, kann man sicherlich nicht schließen, daß transnaturale Entitäten für *jeden Zweck*, im weiten Sinn dieses Wortes, überflüssig sind. Unter diesem Gesichtspunkt ist daher der Zweckbegriff in OR2 entweder schon für sich genommen enger aufzufassen, oder aber durch Hinzufügungen einzuschränken. Eine plausible Einschränkung durch Hinzufügung ergibt OR3: *Wenn*

Entitäten der Art F für keinen rationalen Zweck notwendig sind, dann gibt es keine F. Geht man von OR3 aus, dann ist die Behauptung in BA „Transnaturale Entitäten sind gänzlich überflüssig“ im Sinne von „Transnaturale Entitäten sind für keinen rationalen Zweck notwendig“ aufzufassen. Aber auch in diesem Fall stellt sich das Anwendungsproblem für „Ockhams Rasiermesser“ in BA: Folgt daraus, daß transnaturale Entitäten für naturwissenschaftliche Zwecke nicht notwendig sind – was sich ja von selbst versteht, wenn die naturalen Entitäten gerade als diejenigen definiert sind, mit denen die Naturwissenschaften rechnen –; folgt daraus tatsächlich, daß transnaturale Entitäten für keinen rationalen Zweck notwendig sind? Doch nur dann, wenn die naturwissenschaftlichen Zwecke die rationalen, d.h. die rationalen praktischen und theoretischen Zwecke einschließen – was aber eine Einschließung ist, die sich in keinsten Weise von selbst versteht, sondern philosophisch als außerordentlich problematisch gelten muß. Die Umfassung der rationalen Zwecke durch die naturwissenschaftlichen sieht eher nach szientistischem Imperialismus aus als nach einer Position, die vor dem Richterstuhl der Vernunft bestehen könnte; sie ist eine Position, die, was die rationalen Zwecke der Metaphysik angeht, nur aufgrund einer immanentistisch-metaphysischen Aufladung naturwissenschaftlicher Begriffe, wie z.B. der Begriffe *Naturgesetz* und *Selbstorganisation*, überhaupt plausibel erscheint. Doch die Vernunft, die autonome philosophische Vernunft, wird womöglich gar nicht mehr gefragt, sondern vielmehr wird umgekehrt von ihr gefordert, daß sie sich dem Druck des Szientismus beuge (so wie einst dem Druck der Religion) – eine Forderung, die auch, und ganz besonders, von Philosophen selbst ihr zugemutet wird.

Doch gehen wir – „for the sake of the argument“ – von dem aus, was meines Erachtens höchst unwahrscheinlich ist: daß die freie philosophische Prüfung bestätigt, daß die rationalen Zwecke durch die naturwissenschaftlichen umfaßt werden. Dann kann man in der Tat daraus, daß transnaturale Entitäten für naturwissenschaftliche Zwecke nicht notwendig sind, schließen, daß transnaturale Entitäten für rationale Zwecke nicht notwendig sind, und im Anschluß daran OR3 in Anwendung bringen. Aber ist denn OR3 selbst überhaupt plausibel, ist es denn wahr? Rationale Zwecke sind doch unsere *menschlichen* rationalen Zwecke; inwiefern aber kann denn von menschlichen Zwecken – von menschlichen Zwecken muß doch hier unter dem Titel „Zwecke“ stets die Rede gewesen sein; nähme „Ockhams Rasiermesser“ Bezug auf Zwecke *überhaupt*, so wäre es für uns nicht anwendbar; – inwiefern kann von menschlichen Zwecken, wie es OR3 behauptet, allgemein abhängen, was es gibt, oder vielmehr, was es nicht gibt? Auch Spinnen haben gewissermaßen rationale Zwecke; Kometen aber sind für die rationalen Zwecke von Spinnen sicherlich nicht notwendig; wären also Spinnen – wenn sie in der Lage wären, den Begriff des Kometen zu fassen – berechtigt, aufgrund von ihrer Version von OR3 zu schließen, daß es Kometen nicht gibt? Sie wären es nicht, wie wir von unserer kognitiv überlegenen Warte aus sagen können. Warum aber können wir Menschen dann so sicher sein, daß wir aus der vorausgesetzten – ich weise nachdrücklich darauf hin: *ungeprüft* vorausgesetzten – Überflüssigkeit von transnaturalen Entitäten für rationale Zwecke – d.h. für *unsere* rationalen Zwecke – gemäß OR3 schließen können, daß es keine transnaturalen Entitäten gibt? Warum in der Tat?

Ein Verteidiger von „Ockhams Rasiermesser“ wird nun daran erinnern, daß es sich bei diesem Prinzip eigentlich um einen hypothetischen Imperativ handelt und

daß es eben grundverkehrt sei, bei seiner Diskussion eine Behauptung – einen wahrheitswertfähigen Aussagesatz wie OR3 – zur Debatte zu stellen, selbst wenn damit nur die assertorische Basis von „Ockhams Rasiermesser“ angesprochen sein soll. Vielmehr müsse man unmittelbar vom Imperativ selbst ausgehen: (OR4) *Wenn Entitäten der Art F für rationale Zwecke nicht notwendig sind, dann nimm nicht an, daß es F gibt.* Als adäquate Präzisierung von „Ockhams Rasiermesser“ komme außerdem nach seinem Wortlaut in Frage OR5: *Wenn Entitäten der Art F für rationale Zwecke nicht notwendig sind, dann nimm an, daß es keine F gibt.* Für rationale Adressaten von OR4 und OR5, die als rationale Agenten keine kontradiktorisch entgegengesetzten Annahmen machen, folgt übrigens – imperativlogisch – aus dem letzteren hypothetischen Imperativ der erstere.

Wenn es nun auch sinnlos ist, nach der Wahrheit von OR4 und OR5 zu fragen, so kann man doch sicherlich fragen, wie vernünftig die durch sie zum Ausdruck gebrachten Maximen sind. Ist aber die Wahrheit von OR3 zweifelhaft, dann muß es auch die Vernünftigkeit von OR4 und OR5 sein. Denn nehmen wir einmal an, was nicht ausgeschlossen werden kann: daß OR3 falsch ist, weil es, z.B., transnaturale Entitäten gibt, obwohl solche Entitäten für rationale Zwecke tatsächlich nicht notwendig sind. Dann würde uns OR4 auffordern, weniger anzunehmen, als der Wahrheit entspricht; OR5 würde uns sogar auffordern, der Wahrheit Widersprechendes anzunehmen. Kann das noch als vernünftig gelten? Gewiß nicht. Ein ganz wesentlicher Aspekt der Rationalität ist die Ausrichtung von Annahmen an dem, was der Fall ist; wenn also nicht ausgeschlossen werden kann, daß es der Fall ist, daß es transnaturale Entitäten gibt, obwohl sie für keine rationalen Zwecke notwendig sind, dann kann man nicht vernünftigerweise ohne weiteres verlangen, daß nicht anzunehmen sei, daß es transnaturale Entitäten gibt, wenn sie für rationalen Zwecke nicht notwendig sind.

Woher kommt aber angesichts dieser Einwände die Prima-Facie-Plausibilität von „Ockhams Rasiermesser“, die so viele verleitet, fraglos von ihm Gebrauch zu machen? Das liegt an seinem tatsächlich vernünftigen Kern, der durch den folgenden hypothetischen Imperativ zum Ausdruck gebracht wird: (OR6) *Wenn Entitäten der Art F für Zwecke der Art G nicht notwendig sind, dann befrage dich nicht in einem durch die Zwecke der Art G definierten Kontext mit Entitäten der Art F.* OR6 ist eine offensichtlich vernünftige methodologische Maxime: Warum sollte man sich in einem Kontext, der durch Zwecke der Art G definiert ist, mit Entitäten befassen, die für diese Zwecke gar nicht notwendig, d.h. nicht relevant sind? Das wäre nur eine Verschwendung von Arbeitsenergie, die dann für wichtigere Aufgaben fehlt.

Eine Folgerung aus OR6 durch Spezialisierung ist OR7: *Wenn Entitäten der Art F für rationale Zwecke nicht notwendig sind, dann befrage dich nicht in einem durch rationale Zwecke definierten Kontext (einem rationalen Kontext) mit Entitäten der Art F.* OR7 ist nicht weniger vernünftig als OR6, und der Kontext, der durch rationale Zwecke definiert ist, ist ein sehr umfassender; er umfaßt z.B. den Kontext der Wissenschaften, insbesondere also gegebenenfalls den der Metaphysik. Aber es ist nichtsdestoweniger völlig klar, daß OR7 zur Begründung metaphysischer Thesen, etwa der These, daß es keine transnaturalen Entitäten gibt, nichts beitragen kann. Selbst wenn transnaturale Entitäten für rationale Zwecke nicht notwendig sein sollten, was aber der Anti-Naturalist bezweifeln wird, folgt mit OR7 vernünftigerweise doch nur, daß man sich mit ihnen im rationalen Kontext nicht befassen

soll; es folgt vernünftigerweise nicht, woran dem Naturalisten doch eigentlich gelegen ist, nämlich, daß es transnaturale Entitäten nicht gibt (das würde mit OR3 resultieren), und es folgt nicht, was dem Naturalisten auch genügen würde, nämlich, daß wir aufgefordert sind, anzunehmen, daß es transnaturale Entitäten nicht gibt (was mit OR5 resultierte); ja es folgt vernünftigerweise nicht einmal, womit er noch gut zufrieden sein könnte, nämlich, daß wir aufgefordert sind, *im rationalen Kontext* anzunehmen, daß es transnaturale Entitäten nicht gibt.

Aber ist der gewählte Zugang zur Explikation der Ockhamschen Regel, nämlich der über Zwecke, überhaupt der geeignete? Sollte man nicht lieber von *Gründen* sprechen? An die Seite von OR3 tritt dann OR3': *Wenn es keinen rationalen Grund dafür gibt, anzunehmen, daß Entitäten der Art F existieren, dann gibt es keine F.* OR3' ist aber, aus analogen Gründen, geradeso zweifelhaft wie OR3; denn die in OR3' gemeinten Gründe sind ja *menschliche* Gründe, geradeso wie die in OR3 gemeinten Zwecke menschliche Zwecke waren. – An die Seite von OR5 tritt OR5': *Wenn es keinen rationalen Grund dafür gibt, anzunehmen, daß Entitäten der Art F existieren, dann nimm an, daß es keine F gibt.* OR5' ist aber ebenso problematisch wie OR5 – aus analogen Gründen, die nun mit der Zweifelhaftigkeit von OR3' zusammenhängen (anstelle der Zweifelhaftigkeit von OR3). Und dasselbe gilt von der Parallele zu OR4: (OR4') *Wenn es keinen rationalen Grund dafür gibt, anzunehmen, daß Entitäten der Art F existieren, dann nimm nicht an, daß es F gibt.*

Die Prima-Facie-Plausibilität von „Ockhams Rasiermesser“ beruht im Fall seiner Explikation auf der Grundlage von Gründen anstelle von Zwecken auf der unbezweifelbaren, aber beinahe trivialen Vernünftigkeit des folgenden hypothetischen Imperativs, der zu OR7 parallel ist: (OR7') *Wenn es keinen rationalen Grund dafür gibt, anzunehmen, daß Entitäten der Art F existieren, dann nimm im rationalen Kontext nicht an, daß es F gibt.* Mit OR7 gewinnt der Naturalist aber genausowenig an metaphysischem Boden wie mit OR7. *Bestenfalls* – wenn nämlich das Antezedenz tatsächlich richtig wäre – könnte er damit vernünftigerweise schließen, daß man im rationalen Kontext nicht annehmen soll, daß es transnaturale Entitäten gibt – was weder besagt, daß es keine transnaturalen Entitäten gibt, noch daß man im rationalen Kontext annehmen soll, daß es keine gibt. Für letzteres bräuchte man vielmehr OR8: *Wenn es keinen rationalen Grund dafür gibt, anzunehmen, daß Entitäten der Art F existieren, dann nimm im rationalen Kontext an, daß es keine F gibt.* Wenn jedoch das, was im rationalen Kontext angenommen wird, auch *simpliciter* anzunehmen ist – und wie sollte es anders sein, wenn wir nicht in eine Art von Schizophrenie verfallen wollen, in der wir als Menschen Annahmen nicht machen, die wir als *rationale* Menschen sehr wohl machen? –, dann folgt aus OR8 OR5', und folglich richten sich die Bedenken gegen OR5' erst recht gegen OR8, das freilich nur allzu leicht mit OR7' zu verwechseln ist. Es sieht daher sehr danach aus, daß OR8 von OR7' auf dem Wege des umgangssprachlich äquivoken Sinns von „nicht annehmen, daß“ (wonach dieses auch im Sinne von „annehmen, daß nicht“ verstanden werden kann) nur einen falschen Schein von Rationalität erborgt hat. Dessenungeachtet wird von OR8 eifrig Gebrauch gemacht (ein Gebrauch, den man in unzähligen Fällen nachweisen könnte), und natürlich wirkt sich auch bei diesem Prinzip die normative Kraft des Faktischen aus, so daß man schließlich, gut hegelsch, dahin gelangt, das, was faktisch betrieben wird, auch für vernünftig zu erachten.

Ich hoffe demgegenüber, durch philosophische Kritik, die in Gebrauch befindliche Begründungsmodi in keinem Fall ohne weiteres als vernünftig akzeptiert, folgendes gezeigt zu haben: Die tatsächlich vernünftigen unter den betrachteten Explikationen von „Ockhams Rasiermesser“ – OR7 und OR7' – haben keine Relevanz für Begründungsfragen, alle anderen betrachteten Explikationen aber sind tatsächlich nicht vernünftig (und können schon deshalb nicht in Begründungen von Nutzen sein). Ich wage zu behaupten, daß sich an diesem Resultat nichts ändern wird, auch wenn man noch weitere Explikationen der Ockhamschen Regel in Betracht ziehen sollte. „Ockhams Rasiermesser“ kann dem naturalistischen Metaphysiker bei der Begründung seiner negativen metaphysischen Thesen nicht das geringste nützen.

Abschließend möchte ich skizzieren, was mir eine angemessene Sicht der Begründung metaphysischer Thesen zu sein scheint – eine Sicht, die für Immanentisten und Transzendentisten gleichermaßen einschlägig und fair zu beiden ist. Das erste dabei ist, anzuerkennen, wofür ich hier ein Stück weit argumentieren konnte, was aber zweifelsohne noch weit mehr Worte bedarf: daß vom naturwissenschaftlichen Gebiet aus kein fester metaphysischer Boden gewonnen werden kann, sei es bzgl. affirmativer metaphysischer Thesen (deren quasi-naturwissenschaftliche Begründbarkeit heutzutage freilich wenig vertreten wird), sei es bzgl. negativer metaphysischer Thesen (an deren quasi-naturwissenschaftliche Begründbarkeit zu glauben, im Gegenteil heute sehr im Schwange ist). Wenn Metaphysik endlich, wie es ihr Name nahelegt, als ein echtes Darüberhinaus zu den Naturwissenschaften begriffen wird – nicht nur thematisch, sondern auch begründungsmäßig –, dann wird der Blick frei für das, worauf metaphysische Thesen eigentlich beruhen: sie beruhen auf genuin metaphysischen Intuitionen, Intuitionen der Auslegung der Welt als Ganzes und unserer Rolle in ihr. „Intuitionen“ ist ein Wort, bei dem sich gewöhnlich die Mundwinkel nach unten ziehen, denn, so denkt man, „Welches Gewicht soll das haben? Irgendwelche Intuitionen hat ja jeder.“ Das ist natürlich richtig. Ich füge nur hinzu, daß so, wie ich das Wort verstanden wissen will, auch jeder nichts anderes als Intuitionen hat. Intuitionen (sicherlich ein Verlegenheitswort für das Gemeinte) sollen eben *alle* unsere jeweiligen doxastischen Einstellungen sein – natürlich stets zu einem gewissen Zeitpunkt genommen, denn diese Einstellungen ändern sich ja – Evidenzen, Gewißheiten, Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen, Zweifel, Unentschiedenheiten. Manche unserer Intuitionen haben kaum eine Parallele bei anderen Menschen, zu manchen dagegen finden wir bei den anderen weithin verbreitete Entsprechungen.¹ Die wissenschaftliche Praxis des Theoretisierens ist nichts anderes als die Anpassung von Satzsystemen, unter Wahrung ihrer Wahrheitsmöglichkeit, an eine (zu einer gewissen Zeit erhobene) konsistente Auswahl intersubjektiv paralleler Intuitionen. Metaphysisches Theoretisieren insbesondere ist die Anpassung metaphysischer Satzsysteme, unter Wahrung ihrer Wahrheitsmöglichkeit, an eine konsistente Auswahl von Intuitionen, die über naturwissenschaftliche und andere

¹ Wenn x glaubt, daß p, und y ebenfalls glaubt, daß p, dann haben sie entsprechende oder parallele Überzeugungen. Man kann aber nicht sagen, sie hätten *dieselbe* Überzeugung, denn natürlich ist die Überzeugung von x *als Überzeugung* nicht die Überzeugung von y, wengleich die Inhalte der beiden Überzeugungen identisch sind. Intersubjektive Überzeugungen sind also *intersubjektiv parallele* Überzeugungen.

intersubjektive Intuitionen hinaus – also nicht etwa in Isolation oder gar Widerspruch zu diesen – in umfassender Weise intersubjektiv parallele *metaphysische Intuitionen* einbegreift. Und selbstverständlich gibt es intersubjektiv parallele metaphysische Intuitionen, sogar ziemlich tief verwurzelte, daher wohl durchaus im Leben der Menschheit bewährte (z.B. die Intuition der Wahlfreiheit); nur daß bei metaphysischen Intuitionen, trotz intersubjektiver Parallelitäten, weniger *Einstimmigkeit* vorfindlich ist als bei anderen thematisch zu charakterisierenden Intuitionsarten. Jener relativ hohe Grad an Uneinstimmigkeit – sie manifestiert sich insbesondere im metaphysischen Grundgegensatz zwischen Immanentisten und Transzendentisten – liegt in der Natur der metaphysischen Thematik, die ich bereits beschrieben habe. Aufgrund dieser Thematik, die uns zwingt, den Blick auf den äußersten und entferntesten, weil umfassendsten Horizont zu richten, ist auch durchaus weiter kein Aufhebens zu machen um das, was gemeinhin als philosophischer Skandal empfunden wird: daß es *synchron konkurrierende* Metaphysiken gibt, da ja zu erwarten ist, daß selbst zu ein und derselben Zeit nicht bloß eine Intuitionsauswahl mit umfassend integrierten, intersubjektiv parallelen metaphysischen Intuitionen für theoretische Zwecke ausgezeichnet ist.

Ohne die Bezugnahme auf ein intersubjektives Intuitionssystem ist bei allen Wissenschaften die Frage der Begründbarkeit sinnlos, denn intersubjektiv parallele Intuitionen sind eben das, worauf unsere Begründungen schließlich rekurrieren. Gegeben aber zu einer Wissenschaft thematisch passende intersubjektive Intuitionssysteme, wie das bei der Metaphysik doch durchaus der Fall ist, so ist die Frage ihrer Begründbarkeit *relativ* zu diesem oder jenen dieser Intuitionssysteme auch schon beantwortet. Entweder das Intuitionssystem reicht unmittelbar, bzw. mittelbar nach den üblichen rationalen Verfahren – logischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen – aus, den Elementen einer signifikant großen Menge von – beispielsweise metaphysischen – Sätzen widerspruchsfrei eine Wahrscheinlichkeit $>0,5$ zu verleihen, oder aber nicht, was sich in jedem der beiden Fälle mit großer Sicherheit feststellen lassen dürfte.

Recht verstanden gibt es also überhaupt keine echte, d.h. offene Frage der Begründbarkeit der Metaphysik. Gewisse intersubjektive Intuitionssysteme begründen zweifelsohne gewisse Metaphysiken, und begründen zweifelsohne andere nicht.² Es gibt auch keine offene Frage der *einstimmigen* Begründbarkeit der Metaphysik, denn zweifelsohne kann es, es sei denn als grenzenloser historischer Zufall, keine einstimmige, und schon gar keine einstimmige und *stabile* Begründung der Metaphysik, d.h. dann *einer* bestimmten Metaphysik, geben; das liegt, wie gesagt, in der Natur der metaphysischen Thematik. Und Metaphysik befindet sich da in guter Gesellschaft, denn es kann ja auch keine einstimmige und stabile Begründung der Ethik geben. Der Gegensatz von ethischen Objektivisten und ethischen Subjektivisten ist von ähnlich grundsätzlicher Unauflöslichkeit wie der zwischen metaphysischen

² Begründet ein Intuitionssystem mehrere Metaphysiken, so ist die umfassendste unter diesen den übrigen vorzuziehen – auch dann, wenn sie weniger gut als die anderen durch das Intuitionssystem begründet wird (es sei denn, sie fällt *weit* hinter ihnen zurück); die umfassendste Metaphysik wird nämlich dem Ziel aller Metaphysik – ein Bild des Ganzen zu geben – am besten gerecht.

Immanentisten und metaphysischen Transzendentisten. Auf diese erkenntnistheoretische Situation mit allgemeiner ethischer bzw. metaphysischer Skepsis zu reagieren, sich gleichgültig abzuwenden oder gar von Sinnlosigkeit zu reden, ist meines Erachtens eine grundverkehrte Reaktion – eine Reaktion, die wir uns als Menschen, wie ich schon angedeutet habe, einfach nicht leisten können. Wir bleiben als vernünftige Wesen um unserer selbst willen aufgefordert, wie in der Frage der moralischen Maßstäbe unseres Handelns, so auch in der Frage des allgemeinen grundsätzlichen Charakters der Welt und unserer Rolle in ihr begrifflich-argumentativ Antwort zu geben. Dies sollten wir, wie unsere Vorfahren, auch weiter tun, so gut es uns eben möglich ist, in allem Respekt voreinander, wenn wir zu gegensätzlichen Antworten kommen. Denn eine vernünftige Alternative dazu gibt es nicht.